

Siehe Nachlese

Über uns kam ein Statement Maxim Billers (von dem wir, nebenbei bemerkt, sonst noch nie etwas gelesen haben), das wohl auch in toto für unsere Dokumentation gilt (siehe S. 1ff.), wir hoffen, es wurde uns so korrekt zugetragen: »Erstens: Jeder Schriftsteller, der sehr viel und sehr gern über Sex schreibt, hat entweder zu viel Sex oder zu wenig [man hat nie zu viel und immer zu wenig; Anmerk. des Verf.]. Zweitens: Jeder Schriftsteller, der gar nicht über Sex schreibt oder nur in sehr vagen, verklemmten Andeutungen, mag Sex nicht besonders, egal ob er zu viel davon hat oder zu wenig. Drittens: Jeder Kritiker, der ein Problem mit Sex in der Literatur hat, hat garantiert noch viele andere, sehr viel größere Probleme.«

Aus gegebenem Anlaß [wir waren da eben gerade bei unserer Lektüre von A bis Z; Anmerk. des Verf.] zitieren wir aus dem bereits S. 474 in der Fußnote 1534 zitierten Kuriositätenkompendium von Rainer Schmitz das Stichwort *Anmerkungen* (siehe pars pro toto S. 20): »Wenedikt Jerofejews Meisterwerk *Moskau – Petuschki* (auch bekannt unter dem Titel *Die Reise nach Petuschki*) entstand 1969. Die Geschichte einer alkoholgeschwängerten Zugfahrt wurde im sowjetischen Samisdat-System zu einem Untergrund-Bestseller. Von dem Kultbuch gibt es verschiedene Fassungen, die auf die handschriftliche Verbreitung zurückzuführen sind. Nach Glasnost und Perestrojka brachte es eine offizielle Ausgabe bei rund 175 Seiten Text auf gut 400 Seiten Anmerkungen. Mit diesem Verhältnis von Text zu Anmerkung schlägt die Jerofejew-Ausgabe Alexander Popes Anmerkungen zu seiner Homer-Übersetzung (1715 / 20 und 1725f.), die etwas mehr als die Hälfte des Werkes einnehmen. Überaus beachtlich ist auch der Anmerkungsband von Gottlob Regis zu seiner Übersetzung des Rabelais'schen *Gargantua und Pantagruel* (1832 bis 1841). → Fehler → Fußnoten« (*Was geschah mit Schillers Schädel?*, a. a. O., Sp. 45). Wir sind natürlich gespannt darauf, was wir unter den Stichwörtern → Fehler (wegen *Telos*) und → Fußnoten lesen werden, wir werden es gegebenenfalls einbringen ...

Kafkas beschrieb seine gewollt-schicksalhafte Version von Hans Köberlins Luftikusprogramm »Schreiben ohne Leser« (siehe S. 20, S. 25 und S. 30) in einem Brief vom 22. August 1913 an Felice Bauer wiefolgt: »mit unsichtbaren Ketten an eine unsichtbare Literatur gekettet« zu sein (*Briefe an Felice*, a. a. O., S. 450).

Lichtenberg hatte, wie von uns erwähnt (siehe S. 49), in seinen *Sudelbüchern* die Gewohnheit als »moralische Friktion« bezeichnet, als »etwas, das den Geist nicht leicht über die Dinge hinstreichen läßt sondern ihn damit verbindet, so daß es ihm schwer wird sich davon los zu machen«, was uns dann in der Fußnote 230 dazu veranlaßt hatte, anzumerken, daß es ja auch gewollte Friktionen gebe (siehe dazu oben die erste Nachlese auf dieser Seite) ... nun: auch Wittgenstein hatte sich in dem 107. Abschnitt seiner *philosophischen Untersuchungen* (a. a. O., S. 158) über die Notwendigkeit der Friktion – wenn auch natürlich nicht der erotischen – ausgelassen: »Je genauer wir die tatsächliche Sprache betrachten, desto stärker wird der Widerstreit zwischen ihr und unsrer Forderung. (Die Kristallreinheit der Logik hatte sich mir ja nicht ergeben; sondern sie war eine Forderung.) Der Widerstreit wird unerträglich; die Forderung droht nun, zu etwas Leeren zu werden. – Wir sind aufs Glatteis geraten, wo die Reibung fehlt, also die Bedingungen in gewissem Sinne ideal sind, aber wir eben deshalb auch nicht gehen können. Wir wollen gehen; dann brauchen wir die *Reibung*. Zurück auf den rauhen Boden!« Diesen Hinweis haben wir in Wolfgang Hottners Essay *Aus- und Einsicht. Wittgenstein in Norwegen* (in: *Merkur*, a. a. O., Heft 848, 74. Jg., Januar 2020, S. 98) gefunden, wo allerdings stand, es sei der 106. Abschnitt (wir kennen Wittgenstein nur am Rande und wissen nicht, ob es in der Nummerierung abweichende Ausgaben gibt).

Erich Heller, der Mitherausgeber von Kafkas *Briefe an Felice*, hatte sich jene Formel, wegen der bei Hans Köberlin nachgefragt worden war – »noch in solcher Nähe, daß es schon Ferne war« (siehe S. 360ff.) –, als Konstruktionsmuster für seine Beschreibung von Kafkas Verfassung genommen (oder war es gar eine Formulierung Kafkas, die wir vergessen haben?): »weshalb er [Kafka] oft und mit so großer Vehemenz und Intensität schwankte, daß sein Schwanken von weitem fast wie Festigkeit aussah.« Wenn das von Heller war, war es ein Fall für Genette. Heller jedenfalls war dann von seiner Beschreibung Kafkas auf dessen Schreiben gekommen: »In solchen Paradoxien wurzelte Kafkas absonderliches Genie ...« (a. a. O., S. 14). Und zwei Seiten weiter bekräftigte Heller nochmals Hans Köberlins These, »Chiffre für das Klarkommen in der Welt war ihm [Kafka] die von ihm zugleich erstrebte und geflohene, ihm aber wohl generell einzugehen nicht mögliche Ehe« (siehe S. 367f.), wenn er schrieb, Kafka habe »sich selbst mit selbstquälenderer und quasi-religiöser Entschlossenheit« dem, »was nach der allgemeinen Übereinkunft [...] Welt heißt oder Wirklichkeit«, angeschlossen. Und zurecht lenkte Heller in dem Kontext (ebd., S. 27) die Aufmerksamkeit auf den 52. Aphorismus der Oktavhefte, obwohl Kafka den in der Handschrift komplett gestrichen hatte: »Im Kampf zwischen Dir und der Welt sekundäre der Welt.« (*Beim Bau der chinesischen Mauer*, a. a. O., S. 236).

Noch ein weiterer bemerkenswerter Tagebucheintrag Hebbels, den wir auf S. 432 in der Fußnote 1434 exemplarisch anzuführen vergessen haben. Er stammte vom 7. Januar 1837 und lautete: »am Abend zuvor hatte sie mir Geständnisse gemacht, deren Inhalt mich nur ihre große Aufrichtigkeit vergessen machen konnte«. Aber er konnte den Inhalte dann doch nicht vergessen ... Wer hatte noch gesagt, manchmal sei Takt wichtiger als Wahrheit ...? [Madame de Staël; Antwort von H. K., siehe vom Verf. *Telos*, a. a. O., S. 167].

Mit seiner Vaterlandslosigkeit und seiner abgrundtiefen Verachtung von allem, was mit »Nation« und »national« auch nur irgendwie zu tun hatte (siehe S. 452), stand Hans Köberlin auch in der Tradition Nietzsches, der »für jene selteneren und selten befriedigten Menschen« geschrieben, »welche zu umfänglich sind, um in irgendeiner Vaterländerei ihr Genüge zu finden, und im Norden den Süden, im Süden den Norden zu lieben wissen – für die geborenen Mittelländer [sic!], die »guten Europäer.«« (*Jenseits von Gut und Böse*; in: *Kritische Studienausgabe*, a. a. O., Bd. 5, S. 200). Und der »geborene Mittelländer« Hans Köberlin lebte nun im »Süden der Musik« (ebd., Hervorhebung von Nietzsche).